Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Geschichte = Indicateur de l'histoire suisse

Band: 3 (1881)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

N° 3. **Neunter Jahrgang.** (Neue Folge.) **1878.**

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 4—5 Bogen Text in 5—6 Nummern.
Man abonnirt bei den Postbureaux, sowie direct bei der Expedition, B. Schwendimann, Buchdrucker in Solothurn.

INHALT: 15. Ueber Diplome Otto's I. für das Bisthum Cur, von Dr. G. Meyer von Knonau. — 16. Zur Gründungsgeschichte des Klosters Königsfelden von Dr. Th. von Liebenau. — 17. Encore un mot sur Nicolas de Flue, par P. Vaucher. — 18. Der Saum, von Dr. F. Staub. — 19. Zu Hans Salat, von Dr. J. Bächtold.

15. Ueber Diplome Otto's I. für das Bisthum Cur.

Schon als die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz die von ihrem Ehrenmitgliede, Herrn Professor *Sickel* in Wien, ihr zur Verfügung gestellten inhaltreichen Studien «Ueber Kaiserurkunden in der Schweiz» 1877 zur Veröffentlichung brachte, war in dieser Schrift die Aussicht auf weitere Aufschlüsse über einige Diplome für Cur in erwünschtester Weise eröffnet. Seither hat der Herr Verfasser des «Reiseberichtes» in der Abhandlung: *Beiträge zur Diplomatik,* VI, im Februar-Heft des Jahrganges 1877 der Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der Wiener Akademie dieselben mitgetheilt, und es wird den Lesern des «Anzeigers» erwünscht sein, im Anschlusse an jene frühere Gesellschaftspublication einige für die Geschichte unseres Landes wichtige Belehrungen aus dem Inhalte dieser Abhandlung zu gewinnen.

Die sämmtlichen vier Urkunden beziehen sich auf den Königshof Zizers bei Cur. Es sind:

A:	955	bei Hidber:	Schweizer Urk.-Reg.	1047,	bei Stumpf:	Reichskanzler	236,
B:	956?	»	»	»	»	1086,	»	»	»	559,
C:	972	»	»	»	»	—	»	»	»	—,
D:	972	»	»	»	»	1103,	»	»	»	516.

Sie sind in dem Texte abgedruckt, worunter C, welches, gleich A, jetzt im Germanischen Museum in Nürnberg liegt [1]), zum ersten Male; ausserdem sind A, C, D nach photographischen Aufnahmen abgebildet und beigelegt.

Es mag hier zunächst, weil sich allgemeinere belehrende Beobachtungen, ebenso auch Aufschlüsse über ein schweizerische Gebiete betreffendes kaiserliches

[1]) Ueberhaupt liegt bloss B noch in Cur, D dagegen in St. Paul in Kärnten.

Itinerar daran anknüpfen, von den Stücken C und D, ihrem eigenthümlichen Verhältnisse unter einander und zu ihrer Vorlage A, gesprochen werden.

Betreffend den Hof Zizers hat 972 eine Verhandlung im Königsgerichte stattgefunden und es ist der Spruch erfolgt, dass dem Kaiser Otto I. zur Zeit der ersten Schenkung desselben an die bischöfliche Kirche zu Cur — in A, 955 — das Verfügungsrecht darüber zustand; daraufhin erneuert nun Otto I. diese Schenkung des Hofes an die Curer Kirche. Beide Stücke, C und D, bieten sich als urkundliche Zeugnisse hierüber dar, und zwar ist D — «Data XV. Kal. Sept. (18. August), actum Constantiæ» — ein unanfechtbares Original, von dem durch Sickel als Willigis B. bezeichneten Notar geschrieben. Wie aber verhält es sich mit C, einer undatirten Aufzeichnung mit Sigel? [1])

Der Inhalt von C stimmt im Wesentlichen zu D, weist aber im Contexte bedeutende Anomalien auf, so dass dieser nicht in der Kanzlei geschrieben sein kann. Aber andrerseits ist doch die Schrift gänzlich zeitgemäss, sogar das Pergament kanzleigemäss zum Beschreiben vorbereitet, und weiter stammt die erste Zeile in verlängerter Schrift, sammt dem Chrismon, vom Notar Willigis B. selbst und ist das ächte kaiserliche Sigel aufgedrückt. Es ist also C in der Kanzlei zu schreiben begonnen, das anderswo vollendete Schriftstück regelrecht besigelt worden, eine dem Stücke D gleichzeitige, ebenfalls amtlichen Charakter an sich tragende Aufzeichnung in Urkundenform. Ganz in Uebereinstimmung mit der Erklärung des Vorganges in dem für die Behandlung des Urkundenwesens Epoche machenden Werke Ficker's: «Beiträge zur Urkundenlehre», Bd. I, pp. 354 u. 355, (wo allerdings auf Sickel's folgende abschliessende Untersuchung verwiesen wird: vrgl. Bd. II, in den «Nachträgen», p. 503) erörtert Sickel, dass C, wie D auf einem gemeinsamen Voracte beruhen. In einer im 10. Jahrhundert schon recht selten gewordenen Weise ist das Inquisitionsverfahren von Seite des Königs, als lediglich Verwaltungsmassregel in einer Fiscalsache, im Königsgerichte eingeschlagen worden, und zwar müssen sich auserwählte Wissende aus Rätien nach Constanz an den Hof begeben, was eine Ausnahme bildet, da sonst ein Missus zur Vornahme des Verhöres an Ort und Stelle ging. Aber gerade in der Angabe der Namen — C nennt 14 Zeugen und 10 Grafen aus Otto's Umgebung, D aber von 14 Zeugen nur 11 und dazu 11 Grafen — weichen beide Stücke wieder, wie in Anderem, von einander ab. Ueber den Rechtspruch, dem diese Beweisaufnahme durch Inquisition vorangegangen war, hatte nun ein dem Kanzler untergeordneter Gerichtschreiber zu Constanz eine Gerichtsurkunde aufgesetzt, der wohl auch schon der einschlägige königliche Befehl — das ist hier die erneuerte Schenkung von Zizers, nach A — angehängt war. Das ist der gemeinsame Voract für C und für D, ein in der altherkömmlichen Gerichtssprache abgefasstes Placitum.

---

[1]) Angefochten wurde die Sache nach C durch «Arnaldus quidam», nach D durch «Arnaldus Odalrici fllius», der die Behauptung aufstellte, «multo æquius ad suam æcclesiam Skennines vocabulo eandem curtem appertinere». Dass dieser Arnold auch zürcherischer Vogt und wahrscheinlich ein Lenzburger, Vater Ulrich des Reichen, unter dem dann Schännis als Kloster 1045 deutlich hervortritt, gewesen ist, zeigt Fr. v. Wyss: Beiträge zur schweizer. Rechtsgeschichte, 1. Heft, p. 39.

Jetzt folgt die Beantwortung der Frage, wie die Existenz des C neben D zu erklären sei, jenes C, das in so vielen Hinsichten in der Ausstellung und gesammten Redaction hinter D zurücksteht. — Vergegenwärtigt man sich nun die Sachlage im August 972: das unläugbare Interesse des zwar an dem Rechtsstreite direct nicht betheiligten Curer Bischofes Hiltebald an der baldigen Beurkundung der erneuerten Schenkung von Zizers, Ueberhäufung des nach fast sechsjähriger Abwesenheit aus Italien nach Deutschland zurückkehrenden Kaisers mit Anforderungen um Entscheidungen aller Art, dadurch bedingte grosse Arbeitslast der Kanzlei, — so liegt es nahe, dass für Hiltebald, abgesehen davon, dass Verbriefung und Besigelung königlicher Entschliessungen überhaupt oft länger sich hinausschob, eine Verzögerung der vollen Erledigung der Sache jetzt vollends eintrat. So mochte der Bischof schon gleich nach dem Constanzer Rechtsacte einen für einstweilen ausreichenden Ersatz des noch ausstehenden formal vollgültigen erneuerten Rechtstitels betreffend Zizers dringend begehrt haben, und so entstand C, dessen erste Zeile ja der Notar Willigis B selbst schrieb, das er dann aber von einem seiner Schreiber nach A und nach dem Placitum weiter concipiren und schreiben liess, worauf auf das allerdings recht mangelhafte Elaborat das kaiserliche Sigel gedrückt wurde. Die Kanzlei selbst behielt nun Zeit, das eigentliche Präcept D auszufertigen, für dessen Abfassung sie noch den ursprünglichen Gerichtsact in Händen hatte. Auf diese Notitia C, welche der Bischof als ein genügendes rechtliches Zeugniss annahm und welche uns als ein vollwerthiges historisches Zeugniss zu gelten hat, folgte dann erst nach einiger Zwischenzeit das förmliche Präceptum D.

Gerade die Frage über die Ausstellungszeit dieses mit der Zeitangabe August 972, wie wir oben angaben, versehenen Präceptums D führt uns nun aber auf die für die historische gleich sehr, wie für die diplomatische Disciplin aufschlussreiche Behandlung der Fragen über die Datirung überhaupt, wie sie eben Ficker in neuester Zeit behandelt hat und wofür die vom August 972 datirten Präcepte besonderen Aufschluss bieten.

Vater und Sohn, Otto I. und Otto II., kamen 972 von Italien her in unsere Gegenden. Am 14. August kamen beide Herrscher, wie Ekkehart's IV. sonst vielfach höchst zweifelhafter Bericht angiebt [1]), ohne Zweifel in St. Gallen an.

Jetzt folgen sich nach einander die Diplome beider Herrscher:

Otto II.	14. Aug.	zu St. Gallen	für Einsiedeln	Stumpf	Nr. 571	Hidber	Nr.	1099
Otto II.	17. Aug.	» Reichenau	» Einsiedeln	»	» 573	»	»	1100
Otto I.	18. Aug.	» Constanz	» Rheinau	»	» 514	»	»	1101
Otto I.	(18. Aug.)	» (Constanz)	» Cur (C)	»	» —	»	»	—
Otto I.	18. Aug.	» Constanz	» Cur (D)	»	« 516	»	»	1103
Otto II.	18. Aug.	» St. Gallen [2])	» St. Gallen	»	» 572	»	»	1102

Allerdings scheint nun dieser Anordnung zu widersprechen, dass zu Nr. 572 Zeit und Ortsangabe, 18. August und St. Gallen, nicht zusammenstimmen; sollte

[1]) Vgl. meine Ausgabe, St. Galler Mittheilungen, Heft XV und XVI, pp. 448—450.

[2]) Wartmann's Nr. 813: «Data XV. Kal. Sept., actum in *sancti Galli* cœnobio cisalpino».

Otto II. zum 18. August nach St. Gallen zurückgekehrt sein? —, und so verbesserte Stumpf zu Nr. 572 [1]), «XV. Kal. Sept.» in «XIX Kal. Sept.» oder ähnlich, um dem Itinerar aufzuhelfen. Allein das ist eben einer der zahlreichen durch Ficker entschleierten Fälle von nicht einheitlicher Datirung (Bd. II, p. 197): allerdings fand in St. Gallen die Handlung (am 14.) statt, die Beurkundung aber erst am 18. zu Constanz. Ueberdiess muss aber auch Nr. 572 nun noch nicht perfect geworden, sondern mehrere Monate in der Registratur liegen geblieben sein, ehe es endlich durch das Sigel beglaubigt und den St. Galler Mönchen ausgefolgt wurde; denn das auf Nr. 572 gedrückte Sigel hat Otto II. erst nach dem 7. Mai 973, nach seines Vaters Tode, in Gebrauch gehabt, da dasselbe, Otto's I. sechstes Sigel, erst nach Otto's I. Absterben auf den nunmehrigen Alleinherrscher, den Sohn, zu nahezu ausschliesslichem Gebrauche überging [2]). Ganz in ähnlicher Weise ist aber auch unser D, Nr. 516, erst später entstanden und ausgefolgt worden, während Orts- und Zeitangabe — 18. August Constanz, wie wir wissen — eben nur auf die Handlung sich beziehen [3]).

Die Schlussfolgerungen Sickel's aus diesen Beobachtungen reihen sich hier am besten wörtlich ein: «In den kurzen Zeitraum von fünf Tagen fallen fünf Praecepte und eine Notitia, sämmtlich noch im Original erhalten, vier ganz von dem Notar Willigis B. geschrieben, zwei zum Theile von ihm. So gute Gelegenheit, Einblick in die Geschäftsführung zu gewinnen, wird uns nicht oft geboten, und da ist nun bezeichnend, dass dieser Notar in Bezug auf Datirung bald so, bald so vorgeht, in einigen Stücken lediglich auf die Handlung, in andern lediglich auf die Beurkundung Rücksicht nimmt und sicher in Nr. 572 unter «actum» auf die Handlung und unter «datum» auf die Beurkundung verweist. Kurz, diese kleine Gruppe belegt in schlagender Weise die Zweideutigkeit der betreffenden Angaben in den Diplomen».

Diese Bemerkungen sind zumeist gegen Auffassungen Stumpf's gerichtet, deren Richtigkeit übrigens auch durch Ficker's Ergebnisse einen schweren Stoss erlitt. In seinen sehr verdienstlichen und geradezu unentbehrlichen Regestenarbeiten ist nämlich Stumpf ohne Frage zu sehr von einer Voraussetzung über grosse Ordnung in der Kanzlei, über eigenthümliche genau beobachtete Satzungen, besonders auch über eine Reform der Kanzlei durch Otto's I. Bruder, den Reichskanzler Erz-

---

[1]) Mit ihm Wartmann zu Nr. 813: vrgl. Dümmler: Kaiser Otto der Grosse, p. 489 n. 1, ich in meiner Ekkehart-Ausgabe, p. 447, n. 1686.

[2]) Vgl. auch Foltz: Die Sigel der deutschen Könige und Kaiser 911–1024. Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. III, pp. 35 u. 36.

[3]) Hinsichtlich des kaiserlichen Itinerars macht Sickel gegen Dümmler, l. c. p. 488, der Otto I. und Otto II. den allerdings gewohnten Weg über den Septimer und über Cur nehmen lässt, darauf aufmerksam, dass die lästige Citation der Curer nach Constanz und die Worte in Nr. 516: «cives Curienses Constantiæ nobis obviam convenire jussimus» eher gegen eine Berührung von Cur sprechen (andererseits ist aus Nr. 571 eine Reise über Einsiedeln nicht nothwendig herauszunehmen). Aber weiterhin konnten ja auch leicht bei einer wirklich eingetretenen Berührung von Cur die nothwendigen Wissenden noch nicht zur Stelle sein (die grosse Ausdehnung des gebirgigen Landes, hohe Sommerszeit, die Alpen bezogen, der Hof in Eile): also ist die Septimer-Route, zumal fast keine andere übrig bleibt, doch nicht ganz zu verwerfen.

bischof Bruno von Cöln, ausgegangen[1]). Im vollsten Gegensatze hierzu weist vielmehr Sickel gerade hier wieder diesen Notaren als «Ignoranten und Stümpern in der Zeitrechnung», wie denn von einer Leitung und Ueberwachung durch den Kanzleivorstand nicht eine Rede gewesen sein könne, eine Reihe der ärgsten Fehler nach, welche zwingen, oft den Mangel auch nur der einfachsten Rechnungskunst bei dem Kanzleipersonal anzunehmen.

Gerade hiefür aber bieten uns die hier bisher nicht herbeigezogenen Stücke A und B beachtenswerthe Anhaltspunkte. Das ganze A und von B der Context und die Datirung schreibt nämlich Sickel dem Notar aus der Zeit des Kanzlers Liutolf zu, welcher auch die Stücke Stumpf Nr. 233 [2]) und Nr. 277 — dieses für Kloster Einsiedeln (Hidber Nr. 1058) — geschrieben hat, dem, wie er ihn nennt, Liutolf C. Gerade dieser Notar Liutolf C. gehört nun zu jenen Scriptoren, bei denen eine weit gehende Inconsequenz und Unselbständigkeit hervortreten und welche auch als Dictatoren sich gleich wenig binden, über das Herkommen in Fassung und Darstellung sich vielmehr hinwegsetzen (in Nr. 277 für Einsiedeln allerdings hatte sich Liutolf C. einfach an die Vorurkunde Nr. 151 als die entsprechende Vorlage zu halten). Ganz besonders steht nun auch dieser Notar mit der Datirung auf gespanntem Fusse, völlig abgesehen davon, dass er schon äusserlich hinsichtlich derselben durch Vertheilung der Datirung auf zwei kurze Zeilen zuerst, vom Herkommen abweichend, einen neuen Gebrauch beginnt [3]). Aber ebenso wenig stimmen die Daten in sich selbst überein.

A hat als Datum: «Data V. Kal. Ian. anno incarnationis domini DCCCCLXXVI. indictione [XV.] r[egnante pio rege] Ottone anno XXI», B dagegen: «Data III. Non. Aug. anno incarnationis domini DCCCCLXXVI. indict. VIIII. regnante [pio rege] Ottone [anno] XX[I]».

Bei A ist auf die Incarnationsjahrzahl 976 von vorne herein zu verzichten, da wahrscheinlich der Schreiber mit den römischen Zahlzeichen nicht gut umzugehen wusste und überhaupt die Incarnationsjahre und die Inductionen schlechter berechnet sind, als die Regentenjahre. Es ist also von vorne herein vom «annus regni» auszugehen. Hier nun muss, von der historisch richtigen Epoche, August 936, aus gezählt und jeder Rechnungsfehler ausgeschlossen, der 28. December 956, sonst aber, falls man einen Irrthum um 1 zu hoch annimmt, der gleiche Tag von 955 angenommen werden, und es ist dem letzteren Jahre als dem wahrscheinlichsten der Vorzug zu geben. Denn die Kanzlei rechnete das ganze Jahr mit anticipirten Regierungsjahren, und dieser Ansatz ist also auch für die ersten Tage

---

[1]) So auch in seiner neuesten wissenschaftlichen Discussion, dem Bellum diplomaticum mit Bresslau: Die Wirzburger Immunitäts-Urkunden des X. u. XI. Jahrhunderts (Innsbruck 1874—76).

[2]) Von diesem Nr. 233, für Kloster Fischbeck (bei Rinteln an der Weser gelegen), liegt zur Erleichterung der Vergleichung der Schrift in Beilage II. ein Probebild vor.

[3]) Für den Kunsthistoriker interessant sind die Mittheilungen über Recognitionszeichen und die darin gegebenen Zeichnungen in dieser Zeit So wollte mit allerdings unbeholfener Hand Liutolf C. (in Stumpf Nr. 233) deutlich ein architektonisches Bild im Signum entwerfen; Notker von St. Gallen zeichnete in Nr. 83 (Wartmann's Nr. 794) ein Kirchlein; auch sonst erscheinen Versuche von Abbildungen von Kirchen oder Palästen, so der Baulichkeiten zu Quedlinburg.

des damals zu Weihnachten beginnenden Aerenjahres, für Tage, die für uns dem Jahre 955 angehören, also auch für den 28. December 955, anzunehmen, da man auf den 24. December 955 unmittelbar den 25. December 956 folgen liess. Es wäre also das Datum von A so zu bereinigen: 28. December 976 (nämlich verschrieben statt 956 A. St. = 955 N. St.) a. regni 21 (d. h. um 1 anticipirt) ind. 15 (um 1 zu hoch angesetzt). Immerhin ist bei den vielen Anomalien nur von Wahrscheinlichkeit bei dieser Feststellung die Rede; doch kommt eine genauere Begrenzung, zu Gunsten von 955, noch von der Kritik von B.

Bei B. hatte Sickel schon in dem «Reiseberichte» (vergl. dort p. 100 die Stelle mit den Citaten bei 960, 3. VIII.) die Frage entschieden, dass das Stück nicht Otto II., sondern Otto I. zugeschrieben werden müsse; denn dem gedankenlosen Notar Liutolf C floss eben sein falsches Incarnationsjahr 976 ganz einfach aus A in dieses «iteratum præceptum», wie B. im Stücke selbst bezeichnet wird, in mechanischer Weise hinüber. Dagegen hatte Sickel dort noch 960 als das Jahr von B bezeichnen zu sollen geglaubt. Eine seither am Sigel gemachte Beobachtung veranlasst ihn zu einer veränderten Annahme hierüber. Das Sigel von B weist nämlich, wie Dr. Foltz zuerst entdeckte [1]), eine seit dem December 956 an dem Sigelstempel Otto's I. (es ist sein erstes, das Königssigel, das noch Anno 961 diente) sichtbar werdende Verletzung noch nicht auf, so dass also nothwendiger Weise B vor dieser Zeit besigelt worden sein muss. So ergiebt sich der 3. August 956 für B (dazu stimmt der «annus regni XXI», während vorher «XXV» gelesen worden war); das aber rückt nothwendiger Weise zeitlich das frühere Stück A zum 28. December 955 zurück. Zum 3. August 956 stimmt auch ganz gut der von Sickel aus der arg zerstörten Pergamentstelle gewonnene Ortsname: «actum Fruosa», nämlich Frose, weil Otto I. ganz gut damals in diesem nordöstlich vom Harz liegenden Kloster geweilt haben kann.

Diese argen Anomalien innerhalb der Datirung geben nicht im entferntesten das Recht, bei den betreffenden Stücken an Fälschung oder wenigstens an einen corrrumpirten, interpolirten Zustand derselben zu denken, — so versah Stumpf seine Nr. 559, eben B, mit dem darauf hinweisenden * —; sondern sie fordern nur dazu auf, auf die Annahme einer strengen Regelmässigkeit der damaligen Kanzleiarbeit zu verzichten, bei einem jeden einzelnen Stücke die Arbeit der speciellsten Untersuchung zur Aufhellung der Geschichte der Entstehung desselben anzustellen, so wie Sickel selbst dieselben in seinem «Programm und Instruction der Diplomata-Abtheilung» (Neues Archiv: Bd. I, pp. 427—498) 1876 aufgestellt hat. Wenn man sieht, dass es schon 988 der Kanzlei Otto's III. (in Stumpf Nr. 917) (Hidber Nr. 1142) möglich war, dieses B dem Vater des regierenden Herrschers statt dem Grossvater desselben zuzulegen — der Kanzleibeamte liess sich durch das Jahr 976 täuschen —, so ist abermals der Beweis geleistet, dass der Urkundenforscher der Jetztzeit Aufgaben zu lösen hat, welche die Flüchtigkeit des Kanzleipersonals des 10. Jahrhunderts zu erfüllen versäumte. Dass bei dieser grossen, ergebnissreichen Arbeit, deren Frucht, die Edition der ottonischen Diplome in den

[1] Vgl. Foltz, l. c., p. 30.

Monumenta Germaniæ, schon bald erwartet werden darf, gerade auch Stücke, die zu schweizerischen Oertlichkeiten die engsten Beziehungen aufweisen, in besonderem Masse herbeigezogen worden seien, darauf von Neuem aufmerksam zu machen, war die Absicht dieses Artikels.

M. v. K.

---

16. Zur Gründungsgeschichte des Klosters Königsfelden.

Seit langer Zeit haben schweizerische wie österreichische Geschichtsforscher sich bemüht, die Geschichte des Klosters Königsfelden aufzuhellen. Diesen vereinten Bestrebungen haben wir zahlreiche Publikationen der weitzerstreuten Urkunden und Chroniken zu verdanken, die uns die Geschichte dieses merkwürdigen Doppelklosters von verschiedenen Seiten beleuchten. Allein immer noch finden sich an einzelnen Orten Urkunden, die uns bestimmen, die durch die bisherigen Forschungen gewonnenen Resultate theilweise zu berichtigen. So konnte ich in meiner Geschichte des Klosters Königsfelden nur nach einem Repertorium des ehemaligen bischöflichen Archivs in Meersburg jene Urkunde von 1312 anführen, laut welcher das Domcapitel von Konstanz der Königin Agnes von Ungarn die Bewilligung zur Errichtung eines Klosters in Königsfelden ertheilte. Ich hielt damals dafür, das Regest sei ungenau, statt Königin Agnes müsse deren Mutter, die Wittwe König Albrechts, gemeint sein; meine Vermuthung war nur bezüglich des Datums unrichtig. Durch Freundeshand erhielt ich seither den Wortlaut jener Urkunde, allerdings nicht aus dem, wie es scheint, nicht mehr erhaltenen Originalinstrumente, sondern nach der im Copialbuche AA des Konstanzerarchives vorliegenden Copie, deren Glaubwürdigkeit wohl keinem Zweifel unterliegt. Aus diesem Documente ergibt es sich, dass Königin Agnes von Ungarn zuerst in Gnadenthal an der Reuss ein Klarissenkloster erbauen wollte, und dass sie erst später, gestützt auf die von Bischof Gerhard von Konstanz erhaltene Erlaubniss, mit ihrer Mutter das Kloster nach Königsfelden zu verlegen beschloss. Es ist daraus aber auch ersichtlich, dass man Königin Agnes nicht «fälschlich die Gründung Königsfeldens zuschrieb», wie man nach dem Wortlaute anderer Urkunden glaubte schliessen zu dürfen (J. E. Kopp, Gesch. d. eidgen. Bünde IV, 1, 118, Note 1). Dieses Beispiel zeigt, dass die Volkssage zuweilen doch auf Wahrheit beruht, während die Urkunden hin und wieder den wahren Sachverhalt verdunkeln. Vermuthlich waren nur Familienrücksichten massgebend, als man in dem Stiftungsbriefe von Königsfelden Königin Elisabeth statt Agnes als die wahre Stifterin des Klosters nannte, obwohl wir durchaus nicht bestreiten wollen, dass Königin Elisabeth ganz wesentlich zum Baue des Klosters beigetragen habe.

Aus einer Königsfelderchronik, die man später irrigerweise bald dem Clevi Friger, bald dem Clemens Specker zuschrieb, ergibt es sich, dass Königin Agnes schon vor dem Tode ihres Vaters die Absicht hatte, sich in ein Kloster zurückzuziehen (Gerbert, Crypta nova 107) und dass sie davon eine Johanniterin abhielt, die ihr voraussagte, sie werde an dem Orte ihr Leben in einem Kloster

beschliessen, wo ihr Vater auf eigenem Boden ermordet werde. Ist diese Angabe richtig, so würde sich daraus folgern lassen, warum der Bau des projectirten Klosters in Gnadenthal verschoben wurde. Die Bewilligung Bischof Gerhard's von Konstanz zur Gründung des Klosters Gnadenthal scheint nicht mehr vorhanden zu sein. Hatte aber Königin Agnes schon vor dem Tode ihres Vaters den Plan, in Gnadenthal oder anderswo im Bisthum Konstanz ein Klarissenkloster zu gründen, so mochte sie hiezu die Bewilligung von Seite des Bischofs um so eher erhalten haben, da gerade dieser Bischof den König Albrecht auf dem Feldzuge nach Böhmen begleitet hatte (Roth v. Schreckenstein in der Zeitschrift für Gesch. d. Oberrheins 29, 284). — Dass Königin Agnes in Gnadenthal bereits Güter und Rechte für ein Kloster erworben hatte, ist glaubwürdig, obwohl bisanhin keine Erwerbstitel hiefür bekannt geworden sind; [1]) denn später tritt Königsfelden successive verschiedene Rechte in Gnadenthal an das dortige Klarissenkloster ab, das schon seit Ende des XIII. Jahrhunderts hier existirt hatte. Dass in einem kleinen Orte zwei gleichnamige Klöster gleichen Ordens neben einander existirten, war damals keine Seltenheit, man denke z. B. an die beiden Klöster in Frankenthal. Vom Baue des Klosters in Gnadenthal scheint die Königin eben nur das vorausgesagte Ereigniss abgehalten zu haben.

Die angeführte Urkunde trägt die Ueberschrift:

Fundatio monasterii S. Claræ in loco qui dicitur Küngfeld

und lautet:

C. Præpositus et capitulum ecclesiæ Constantiensis omnibus præsentes litteras inspecturis subscriptorum notitiam cum salute. Cum illustris domina Agnes, dei gratia relicta quondam magnifici principis Andreae Dei gratia regis Hungariæ, volens saluti suæ ac suorum prædecessorum salubriter providere, claustrum et monasterium de regula et ordine sanctæ Claræ virginis intendat construere ac dotare, et venerabilis pater ac dominus noster Gerhardus episcopus Constantiensis ad petitionem ejusdem illustris relictæ consensum suum eidem constructioni, fundationi et dotationi faciendis, in loco, qui dicitur Gnadenthal, vel in alio, ubi sibi visum fuerit expedire, adhibuerit et perstiterit auctoritatem, nuncque dicta fundatio, constructio et dotatio per eam sint translatæ ad locum Campi Regii, qui dicitur Küngfelt, diœcesis Constantiensis; Nobisque ex parte Illustris dominæ Elisabeth, quondam Romanorum Reginæ et ejusdem Dominæ Agnetis quondam Reginæ Ungarie, extiterit supplicatum, ut consensum nostrum fundationi, constructioni et dotationi præmissis faciendis in loco præfato dignaremus benevole impartiri; Nos

---

[1]) Auch für andere Güter und Rechte des Klosters Königsfelden fehlen die Erwerbstitel, z. B. für die Mannlehengüter in Buchenrein und Berlen an der Reuss im Kanton Luzern, welche Bern um 1645 und 1695 noch ansprach. Die Bauern von Buchenrein behaupteten damals, die «Elsigüter», welche einen Bestandtheil dieser Mannlehen bildeten, seien von der Reuss weggeschwemmt worden, ebenso «bei ihrem angedenkhen von dem herwärts daran gelegenen land weit über die hundert Jucharten.» Da diese Güter in «Ellense» zu Buchenrein (vgl. Kopp, Geschichtsblätter II, 189 u. 172) in unmittelbarer Nähe der Burg und Herrschaft Eschenbach sich befanden, so mochte später um so leichter die Sage auftauchen, das Gut der Königsmörder sei zur Stiftung von Königsfelden verwendet worden.

ipsarum precibus inclinati consensum expressum et assensum, accedente nihilominus consensu dilecti in Christo Nicolai, rectoris ecclesiæ in Wintisch, in cujus parochia dictus locus existit, præmissis constructioni, fundationi et dotationi in loco præhabito faciendis, sine præjudicio ejusdem ecclesiæ parochialis et juris cujuslibet alieni, præsentibus impertimur, appendentes presentibus nostri sigillum capituli in evidentiam præmissorum. Datum Constantiæ, anno Domini millesimo trecentesimo duodecimo, decimo Kalendas Septembris, Indictione decima.

Dr. Th. v. Liebenau.

---

17. Encore un mot sur Nicolas de Flue.

En rendant compte il y a quelque temps des travaux de notre Société d'histoire et d'archéologie, le *Journal de Genève* s'exprimait à peu près comme suit:

«M. le professeur P. Vaucher a, dans deux séances consécutives, analysé, avec l'assentiment de l'auteur, les résultats de l'étude que M. le conseiller national P. A. de Segesser doit publier bientôt sur le *Compromis de Stans* [1]), et résumé les documents assez nombreux qui ont permis au savant lucernois de tracer une histoire presque entièrement neuve de la diète du 22 décembre 1481.

Ces documents, en partie connus depuis quelques années, mais que M. de Segesser a le premier rapprochés et éclaircis, sont, pour ne parler que des plus importants:

1° Le Recès du 30 novembre 1481, duquel il résulte qu'à cette date le Compromis de Stans et le pacte de Soleure et de Fribourg étaient, à peu de chose près, déjà rédigés dans la forme où nous les possédons.

2° Différentes pièces au moyen desquelles on peut se renseigner sur les dispositions des villes (Berne, Soleure, etc.) à la veille de la diète du 18—22 décembre.

3° Une lettre du député de Soleure, Jean de Stall, au conseil de Mulhouse, en date du 31 décembre 1481: lettre qui montre qu'il y a eu, durant la diète même, des négociations séparées entre le dit député et les représentants des Pays, et que ces négociations ont exercé une certaine influence sur la rédaction définitive du pacte de Soleure et de Fribourg.

4° Enfin le protocole des conférences tenues à Fribourg du 30 décembre 1481 au 2 janvier 1482. On voit par là que les députés de Fribourg n'avaient pas à Stans les pouvoirs nécessaires pour accepter les conditions du pacte d'alliance, et que les quatre autres villes ont dû remédier à ce manque de pleins-pouvoirs par la promesse faite aux Pays d'obtenir du gouvernement fribourgeois la ratification qui leur a été en effet accordée le 2 janvier 1482.

Dans la seconde partie de son exposé, M. Vaucher a tout d'abord rappelé les plus anciens textes où il est parlé de l'intervention de Nicolas de Flue, à savoir le Recès même de la diète du 22 décembre, les lettres écrites quelques jours après

---

[1]) Beiträge zur Geschichte des Stanser-Verkommnisses. Von Dr. P. A. von Segesser. Neue Bearbeitung. (Separatabdruck aus dem II. Bande der Sammlung kleiner Schriften.)

l'évènement et le passage de D. Schilling qui attribue au conseil de l'ermite, fidèlement transmis à la diète par le curé de Stans, Henri Am Grund, la part principale dans le rétablissement de la paix [1]). Puis revenant au mémoire de M. de Segesser, dont il s'était un instant écarté, il a fait connaître les conjectures auxquelles l'historien lucernois est arrivé, touchant le rôle de frère Nicolas, et il a laissé entrevoir que ces conjectures, si ingénieuses qu'elles soient d'ailleurs, ne lui paraissent pas à l'abri de toute critique..... »

C'est cette conclusion de mon travail que je désire soumettre à mes honorables collègues de la Société générale d'histoire suisse, afin de n'avoir plus qu'à écouter tranquillement ce qui sera dit le mois prochain à Stans du bienheureux Nicolas de Flue. Je suppose donc que les lecteurs ont sous les yeux la dissertation de M. de Segesser ou l'extrait que M. le Dr. J. Meyer en a donné dans son *Histoire du droit public suisse,* [2]) et laissant pour le moment de côté les plus belles pages du livre, je prends la liberté d'opposer les remarques suivantes aux raisons par lesquelles on a voulu prouver que Nicolas aurait rempli, durant la crise de 1481, la fonction officielle ou sémi-officielle de médiateur *(Taedingsmann)* entre les Pays et les Villes.

a) Les extraits des «Umgeldroedel» de Lucerne [3]) établissent, il est vrai, qu'il y a eu, de 1478 à 1481, des communications assez fréquentes entre les magistrats lucernois et l'ermitage du Ranft; — mais ils ne renferment rien qui soit de nature

---

[1]) «Or il y avait à Stans un brave et pieux curé, nommé messire Henri Am Grund, natif de Lucerne et ami particulier du frère Nicolas, — lequel, comprenant bien que les choses tournaient droit à la guerre, se leva dans la nuit et se rendit en toute hâte auprès du frère Nicolas pour lui exposer la situation..... Tant durèrent les débats que les députés, divisés sans retour en deux avis contraires, se disposaient tous à partir dans l'après-midi et ne songeaient plus, quand ils seraient rentrés chez eux, qu'à se confier en leurs propres forces. Déjà l'on avait dîné et l'on était sur le point de prendre congé, lorsque messire Henri, revenant tout en nage, alla d'auberge en auberge quérir les députés et les supplia les larmes aux yeux, au nom de Dieu et de frère Nicolas, de se réunir encore une fois afin d'entendre le conseil et l'opinion du frère. Ainsi fut fait; mais ce qu'il apportait ne fut communiqué qu'à un petit nombre de personnes; car Nicolas avait défendu à messire Henri de le dire à d'autres qu'aux députés. Dieu voulut donc que l'affaire, si mauvaise qu'elle fût avant midi, fut grandement améliorée par ce message et qu'en une heure tout fut arrangé et terminé. Et mon père, feu Jean Schilling, secrétaire de Messeigneurs de Lucerne, auprès duquel j'étais à Stans en qualité de substitut, reçut aussitôt ordre de mettre au net les actes qu'il avait préparés: ce qui fut fait sans retard etc.»

[2]) Geschichte des schweizerischen Bundesrechts. Bd. I, S. 462—469.

[3]) (Jaenner 1478.) Item ij ℔ viij ß. viiij hl. Tammann zu Bruder Clausen.

. . . Item viij ℔ Peter von Meggen und Peter von Tammann zerung und lon in Ranft zu Bruder Clausen.

(Februar 1478.) Item 5 ℔ 6 ß. dem Seckelmeister als er bi Bruder Clausen, zu Uri, Swiz und Zug gewesen ist.

(Maerz 1481.) Item ij Gulden Herrn Schulthess Ferren uff den Ritt zu Bruder Clausen.

(April 1481.) Item 1 ℔ 8 hl. Claus von Meggen als er mit Schulthess Ferren war zu Bruder Claus.

(Juli 1481.) Item vij Gulden Peter Kündig um ein rock Bruder Clausen.

(December 1481.) xl Gl. Bruder Clausen an ein ewig mess in sin Cappel.

Item 9 ℔ 5 ß Niclausen von Meran gen Stans und zu Bruder Clausen.

à nous faire connaître l'objet de ces communications. La seule circonstance qui mérite d'être relevée, c'est que, pour l'année 1481, le plus grand nombre des ambassades coïncident (janvier-avril) avec la querelle préalable sur la composition du tribunal arbitral, tandis que de juillet à décembre le registre n'a gardé trace d'aucun nouvel envoi.

b) Si le Recès du 22 décembre 1481 [1]) nous autorise en un sens à penser que l'intervention de Nicolas de Flue ne s'est pas bornée à cette seule journée, — on ne saurait cependant conclure de l'emploi d'une même formule *(Trüw, Müg und Arbeit)* dans ce Recès et dans celui du 25 juillet 1476 (compromis passé entre les Confédérés et la maison de Savoie par l'intermédiaire du duc de Lorraine, du chevalier W. Herter et du comte de Gruyère) [2]) que *le rôle des personnes à qui cette formule s'applique ait été de tout point le même.* Les trois mots en question se retrouvent d'ailleurs dans la lettre de remercîment adressée par Soleure au curé Am Grund [3]), et ne peuvent guère être entendus autrement que les «bons et loyaux services» de notre phraséologie moderne.

c) Il n'y a pas, en dehors du témoignage toujonrs un peu suspect d'Etterlin, de motif suffisant pour admettre que la diète du 22 décembre 1481 ait été convoquée à Stans *à l'instigation de l'ermite,* et ce que D. Schilling raconte de la course *in extremis* d'Am Grund au Ranft semble plutôt exclure cette supposition.

d) Enfin, le même récit de D. Schilling implique que, pour produire en une seule heure un effet aussi surprenant, l'intervention de Nicolas de Flue a dû avoir, au moins pour une partie des députés réunis à Stans, quelque chose de nouveau et d'inattendu qui l'a rendue d'autant plus saisissante.

Voici du reste, quand on examine de près les textes relatifs à la diète de Stans, l'ordre dans lequel on est amené à grouper les incidents de ces trois ou quatre journées, pour débrouiller tant bien que mal les assertions quelque peu énigmatiques des principaux témoins:

Opposition première des Pays à l'acceptation du pacte de Soleure et de Fribourg conformément au projet du 30 novembre. [Demande qu'ils font d'en réviser les articles, ou tout au moins d'y insérer une clause additionnelle.] Conférences séparées entre les représentants des Pays et Jean de Stall, et accord provisoire des deux parties, «sous réserve de l'approbation des villes.» [4])

---

[1]) Des ersten, heimbringen die *trüw, müg* und *arbeit,* so der fromm man, bruder Claus, in disen dingen getan hat, Im des trülich ze danken, als jeglicher bott weiss witter ze sagen.

[2]) Des ersten, weiss menklich sinen obern wol ze erzellen die grossen *trüw, müg* und *arbeit,* so der frumm fürst, der Herzog von Lothringen, und Her Wilhelm Herter, Ritter, von mins gnedigen Herrn von Oesterrichs wegen, und min Her der Graf von Gryerz uff sölichem vorberürten tag zwüschen dem Hus von Safoy und gemeinen eydgnossen und pundgnossen ane alles verdriessen der früntlichen verstentniss wegen u. s. w.

[3]) Ming, III, 278.

[4]) Lettre de Jean de Stall au conseil de Mulhouse (Ming, III, 281): *Denn die lender und ich habent miner herren pund on bywesen der stett botten gestellt uff wolgefallen der stett* (Zürich, Bern und Lucern), *die sind willenclich darin gangen.* — Ces conférences, si courtes qu'on les suppose, ne cadrent pas bien avec ce que D. Schilling rapporte de la dernière heure. Il faut donc, — nonobstant le propos souvent cité de Jean de Stall: *Bruder Claus hat gut gewürkt, und ich gut gehandelt* [d. h. einen guten Handel gemacht], — les placer au début de la diète.

[Puis, pour une cause qui nous échappe,[1]) arrêt subit de la transaction; résistance nouvelle des Pays] et conflit de plus en plus sérieux qui en est la conséquence [2]).

Course d'Am Grund au Ranft dans la nuit du 21 au 22 décembre, [3]) ou le 22 de grand matin.

Continuation du débat à Stans dans la matinée du 22; antagonisme incessant des opinions [4]); séparation prochaine des députés.

Retour d'Am Grund et message décisif de Nicolas, — message agissant, à mon avis, sur les Pays autant et plus que sur les villes, mais qui, la résistance des Pays une fois vaincue, aura permis aux villes de s'engager soit pour elles-mêmes, soit pour Fribourg.

En résumé, il est à peu près *certain* que Nicolas de Flue a été à plusieurs reprises consulté par les magistrats de Lucerne. Il est *possible* qu'il ait été informé des négociations diverses de 1481, et *vraisemblable* (s'il en a été informé) qu'il soit intervenu, à titre de conseiller bénévole, dans l'arrangement du 30 novembre. Mais il n'y a rien non plus qui nous oblige d'aller jusque là; rien surtout qui nous force d'assigner à l'ermite, durant la diète du 18—22 décembre, un rôle essentiellement différent de celui que D. Schilling lui attribue [5]).

Genève, 15 juillet 1878.

P. Vaucher.

---

18. Der Saum.

(Eine Berichtigung.)

In einem der zürcherischen Neujahrsblätter fährt — ich weiss nicht, durch welches Missverständniss — unter meiner Firma der Saum als Wagenladung, gleichsam dem klassischen «Säumer mit dem schwer beladenen Ross» zum Trotze.

---

[1]) Serait-ce peut-être le fait que les députés de Fribourg, qui n'avaient pas les pouvoirs nécessaires pour accepter le projet du 30 novembre, répondirent, à plus forte raison, par une fin de non-recevoir à la demande de l'article additionnel?

[2]) D. Schilling: *wolt sich die sach nach vil müg und arbeit zuo keiner früntschafft schicken, verzoch sich doch bis uff sant Thomas abend* (c. a d., selon Schilling, jusqu'au 20 décembre; ou plus exactement jusqu'au 21), *dz es je lenger und böser wart.*

[3]) D. Schilling: *stuond in der nacht uff.*

[4]) D. Schilling: *das man im raechten zerschlagen.* Prise au pied de la lettre, cette phrase ne peut s'entendre que d'une action juridique et du partage des arbitres auxquels aurait incombé désormais le soin de prononcer sur la question, de la combourgeoisie. Mais comme le Recès du 30 novembre précédent, sans écarter positivement la procédure arbitrale, n'en dit pas le moindre mot, il n'y a pas lieu, ce me semble, de presser ici le texte de Schilling, ou de s'arrêter au terme de *zuogesatzte* dont le chroniqueur se sert tour le long de son récit.

[5]) Un ami, que je n'ai pas le droit de nommer, m'écrivait il y a quelques semaines: «Bruder Clausens Einfluss musste sich wohl in einzelnen Momenten geltend machen; allein die juristischen Fragen ohne Ausnahme wurden nicht von ihm aufgestellt oder erledigt, sondern nur die Lösung des politischen Conflictes erleichtert, nachdem von beiden Seiten die Annäherung so bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Herr von Segesser geht also in der halb und halb apologetischen Tendenz seines Buches gegen Rochholz etwas zu weit; *immer aber ist seine Arbeit so reich an Stoff und gesunden Gedanken, dass man sie zu seinen besten zählen muss.*»

Zur persönlichen Rechtfertigung und sachlichen Richtigstellung ersuche ich Sie um Aufnahme des nachstehenden Auszuges aus dem Materiale unseres Idiotikons, sobald Sie Verwendung für einen Lückenbüsser haben.

Saum, holländisch und ebenso nordostschweizerisch Som, angelsächsisch seám, entspricht dem mittellateinischen Feminin sauma, welches italienisch zu soma, französich zu somme (statt some, saume), romansch zu somma wurde, und ist, je nachdem man sich das Verhältniss des Mittellateinischen zurechtlegt, entweder aus dem gut lateinischen sagma (wie Baum aus gothisch bagm) entstanden oder aus dem Mittellateinischen entlehnt. Diesem Letztern hätte dann zunächst die verderbte Form salma zu Grunde gelegen. (Vgl. frz. baume aus bal(sa)mum, bal(s)mum; aube aus alba. — Zu salma neben sagma vgl. span. esmeralda aus smaragdus). Sagma, eigentlich ein griechisches Wort, bedeutet sowohl Decke, Sattel, als die darauf gelegte Last, das abgeleitete Verbum satto (für sag-to oder sag-jo) packen, aufsatteln. Im spätern Latein kam noch dazu, dass es gelegentlich das Lastthier selbst bezeichnete, was sonst sagmarius sc. equus, asinus etc. Säumer. Jene beiden erstern Bedeutungen haben das Wort ins Deutsche hinüber begleitet. Dabei ist aber zu bemerken, dass dasselbe sich überhaupt nur im Alpengebiet (im weitern Sinne) festsetzte. [1]) Ein anschauliches Bild der ursprünglichen Art des Saumens gewährt Cysat: «Behilft sich ein grosser Theil der Landlüthen des soumens und vertigung allerhand Kaufmannschatz(es) uud waaren zu Ruck [auf dem Rücken] uf Rossen über das gepirg hin und har zu vertigen, dessen sye auch ein guten genuss» [Verdienst] sc. haben. In der Beschreibung einer kirchlichen Procession erzählt der St. Galler Kessler, dass «ein esel angeschieret was, welchem zwö trucken [Kisten], uf ied siten eine, somens wis angehenket» sc. waren. «Der Maulesel, sagt Forer im Thierbuch 1563, ist zuo der burdin und saumen taugenlich» und erzählt dazu von einem solchen Thiere, dass es «so zam durch das wasser gieng, dz nit sein saum das wasser anrüerte.» Es war diese Art des Waarentransportes aus begreiflichen Gründen in Gebirgsländern so lange die zu Land einzig mögliche, als die Kunststrassen hier auf sich warten liessen. Man sehe z. B. aus verhältnissmässig uns nahe liegender Zeit in J. Meyer's Italiänischer Reise das Blatt vom Cardinell, das Birmann'sche Blatt von Appenzell, eines von E. Rittmeier u. A. Besonders aber sei auf die lebendige Schilderung eines Augenzeugen aus dem Anfange unseres Jahrhunderts, des bekannten Pfarrers J. R. Steinmüller, in seiner Beschreibung der schweizer. Alpen- und Landwirthschaft II, S. 169 ff. verwiesen. In Thalweil bei Zürich, in Ettenhausen bei Elgg u. s. w. lebt noch der Name *Säumerstrasse*, und ähnliche historische Erinnerungen sind gewiss an hundert Orten in unserem Vaterlande in Namen verkörpert, gerade wie die «Pilgerwege»,« Pilgerstege» noch lange fortleben werden, nachdem Eisenbahn und Dampfboot sie längst antiquiert haben. Unterhalb Gurtnellen zeigt man noch eine Felsenpassage, welche nach der Sage im Kaufhause

---

[1]) Es geschah wohl, um einen Provincialismus abzustreifen, dass die zürcherische Bibelübersetzung vom Jahre 1548 den Ausdruck soum, welcher in derjenigen von 1531 vorkam, durch «ein schwärer last» ersetzte.

zu Basel abgemessen war, um die für die Gotthardroute bestimmten Saumlasten danach einrichten zu können. Wo aber mit Fuhrwerk wie immer durchzukommen war, muss diese Art des Transportes für zweckmässiger gegolten haben. So bezog das Kloster Muri seinen Wein aus dem Elsasse schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts auf der Achse, ohwohl der damalige Zustand der Wege eine Bespannung von nicht weniger als 12 Ochsen erheischte, um 15 Saum Zürichergemässes, also 22½ Eimer, fortzuschaffen. (Argovia 1861, S. 26.) Dabei konnte der Fall eintreten, dass man abwechseln musste. Nach der Chronik von Russ «gieng die Strass von der fluo heruf untz an die Senti [zu Luzern] oben über dem Berg har, das man mit karren nit mocht farren, sondern als [Alles] mit soumrossen must es gan.» Bei uns war es vorwiegend das Pferd, welches, wie in anderen Ländern und Welttheilen das Maulthier, der Esel, das Kameel, das Lama, der Ochse, als Lastthier zur Verwendung kam [1]). Daher das *Saumross* sprichwörtlich. In einem zürcherischen Schimpf- und Glimpfbüchlein vom Jahre 1651 rühmt der gefrässige Gast von sich: «Ich hätt ein guts saumross geben, ich liess mir [nämlich von Gerichten] ufleggen, was man wollt.» Der Sattel, welcher eigens hiezu diente, war ein hölzernes Gestell und hiess der oder das *Bast* im Unterschiede zum (Reit-) *Sattel.* Auch er ist vielfach bildlich verwendet und lebt in dieser Weise noch heute fort. «Vom Sattel uf's Bast cho», rückwärts kommen, seine Lage verschlechtern. «D'Hand am Bast hä», fest regieren, der Sache gewachsen sein. «Einem d'Hand an Bast ha», ihm beistehen. «Hand an Bast!» frisch daran! Dasselbe in einem davon etwas frei gebildeten Verbum ausgedrückt: *handebasten.* Das einfache *basten* bedeutet das Saumthier satteln, die Saumlast aufpacken. Unter über und über *verbasteten* Liegenschaften versteht man solche, welche mit Schulden überladen sind. Ebenfalls in bildlicher Anwendung sagt der Walliser, wenn der Fluss Eis trägt, «es tuet Isch *säumu.*»

Es ist nach alle dem klar, dass der Saum in historischem Gegensatze zu der Wagenladung, das Saumthier zum Wagen steht. Allein der Begriff bleibt nicht bei diesem einfachen, ursprünglichen Verhältnisse stehen. Da sich für die Tragkraft der Lastthiere eine Durchschnittszahl ergab, so bemächtigte man sich gerne dieses immer wiederkehrenden Anlasses, um den Begriff einer Masseinheit zu abstrahiren, oder genauer gesagt, den Begriff mehrerer solcher Einheiten. Denn substanzlich waren die Säume so verschieden, als es Arten von Waaren gab, welche transportirt wurden. Hier begegnen wir einem Saum Reis (Luzern 1496), dort einem Saum Grases (Weistümer I, 671), in Zürich 1371 und schon früher in Luzern einem «som Stachels» [Stahls]; Cysat spricht von «vill Tusent Söumen Korns, welche man uss Tütschland heimfertigen lassen»; ferner von einem «gan-

---

[1]) In Bergwerken gibt es auch Saum*hunde.* Der Zürcher Lexicograph Fries erwähnt im 16. Jahrhundert auch das Saum*rind.* Des Maulthieres und des Esels nach der vorliegenden Beziehung thun übrigens (abgesehen von den Namen für gewisse Lokalitäten) auch schweizerische Scribenten aus der eben genannten Zeit Erwähnung. Ich verweise u, A. auf Forer's Thierbuch, aus welchem beispielsweise folgende Stelle hier ausgehoben sei: «Weyl das Maulthier zesommen so starck, ist ein sprüchwort entstanden von arbeitsamen leuten, da man sagt, Er mag Alles eresslen.»

zen Soum dis Gesteins, so vill ein Ross tragen mögen.» Einer der häufigsten Einfuhrartikel war der Wein, welcher in eigens gestalteten Fässchen, *Lägen, Lägelen* u. s. w. (lagena) aufgebastet wurde. So kam Saum dazu, theils ein Trockenmass, theils eine Gewichtseinheit, ja sogar eine Stückzahl und wenigstens indirekt ein Längenmass zu bezeichnen. Bei den Ueberlieferungen aus früherer Zeit bleibt es in den meisten Fällen unausgemacht, ob mit Saum eine bestimmte Masseinheit oder nur überhaupt die Pferdelast gemeint sei, vergl. z. B. die Appenzell. Verordnung vom Jahre 1598 (bei Steinmüller a. a. O. II, 207.) Doch redet schon die Klosterordnung von Muri zu Anfang des 12. Jahrhunderts (Argovia 1861 S. 26) von Saum Züricher gemässes. Gegenwärtig aber hat sich der Natur der Sache gemäss die ursprüngliche Bedeutung (Belastung des Saumthieres) auf wenige vereinzelte Punkte lokalisirt, während die abgeleitete Verwendung des Wortes zur Bezeichnung eines bestimmten Masses schon vor der Durchführung des gemein eidgenössischen Massystems (1834) über die meisten Kantone [1]) verbreitet war. In der Schweiz ist es seit Langem nur Getränkemass; innerhalb dieser allgemeinen Uebereinstimmung aber herrschte vor 1834 eine grosse Mannigfaltigkeit, indem die Werthung, so viel mir bekannt ist, zwischen 1 und 6 Eimern [2]) schwankte. Bemerkenswerth ist, dass an den meisten Orten der Saum auf der Dreizahl aufgebaut war: in Basel und dem angrenzenden solothurnischen Gebiete bis an den Kamm der Jurakette zerfiel der Saum in 3 Eimer; nach der in Argovia 1861 S. 214[b] enthaltenen Ueberlieferung in 3 × 20, in der Tavernenordnung von Kadelburg (Argovia IV, 141) in 3 × 40 Mass, im Thurgau in 3 × 2 Eimer, in Zürich in 3 × 2 Viertel (Viertelseimer) oder 3 × 16 Köpfe oder 3 × 32 Mass (Escher, Rächenbüchl.), in Bünden endlich, welches besondere Beachtung verdient, in 3 × 30 Mass. Aus Bünden erfahren wir nämlich, dass das Saumthier seine Weinladung in 3 Lägen vertheilt, 2 zu beiden Seiten, 1 oben auf, trägt. Damit stimmt ganz eine Eintheilung, welcher wir in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an der Gotthardroute begegnen; dort rechnete man nämlich «drü stro», d. i. drei Strohbündel, in dergleichen verpackt die Häringe zur Versendung kamen, für einen Saum. (Archiv f. schweiz. Gesch. XX, S. 50.) Gewiss dürfen diese Massbestimmungen, wie sehr auch die Differenzen im Einzelnen auf Ablösung von dem zu Grunde liegenden Substrate hinweisen, auf grössere Ursprünglichkeit Anspruch machen, als die Viertheilung. Diese Letztere galt in dem Reste des Kantons Solothurn (1 Saum = 4 Brenten oder 4 × 5 Stîzen oder 4 × 25 Mass), in den Kantonen Appenzell, wo man, nach Steinmüller a. a. O. zu schliessen, nur die zweitheilige Belastung kannte, St. Gallen, Schaffhausen (1 Saum = 4 Eimer); so auch bis 1808 in Winterthur, welches in diesem Punkte statt an Zürich oder an den Thurgau vielmehr an Schaffhausen sich anschloss. Es mochte zu diesem neuen Systeme, nachdem man einmal mit der Grundanschauung vollends gebrochen hatte, die Bequemlichkeit, welcher man durch Abrundung der 90 auf 100 Mass leicht genügen konnte, zum Theil auch eine entsprechende Theilung im Münzsysteme, den Anlass gegeben haben. Es muss übrigens erwähnt werden,

[1]) Auch romansch ina somma, ein Eimer.

[2]) In Würtemberg 1/2 Eimer.

dass der Saum, als er auch als Gewichtseinheit verwendet wurde, einen Centner galt, beiläufig gesagt, durch einen starken Sprung der Abstraction, da z. B. Steinmüller die Tragkraft eines Saumpferdes auf 3—4 Centner schätzt.

Sahen wir hier den Begriff in Fortentwickelung und lebendigem Fluss begriffen, so stossen wir anderseits auf eine abgestorbene Verknöcherung des Wortes, indem die thatsächlichen Verhältnisse im Laufe der Zeit sich umgestalteten, den Ausdruck vergangener Zustände aber theilweise noch beibehielten. Als (in Oesterreich) der Oelsäumer seine Waare in Folge der verbesserten Wege nicht mehr auf dem Bast, sondern im Wagen zu den Kunden brachte, hiess er halt doch immer noch der Oelsäumer, denn die mit Oel hausirende Persönlichkeit war nun einmal unter diesem Titel, an dessen ursprünglichen Sinn zu denken man längst aufgehört hatte, bekannt. So entstanden mit der Zeit auch Saumschiffe (Baiern). In Bern stellen die Boten vom Lande ihre Pferde noch immer in die *Säumerställe* und verwahren die Oberländer ihren unverkauften Vorrath von Käse u. dgl. in den *Säumerkämmerlein*, obwohl sie längst auf bequemen Wagen in die Stadt gerollt kommen; aber eben diese Fuhrwerke selbst haben den an und für sich widersinnigen Namen *Säumerwägeli* erhalten [1]). Wir werden uns daher auch nicht verwundern, wenn wir (aus Baiern) von einem *Wagensaum* berichten hören, werden aber nun die Bedeutung Wagenladung für Saum als eine relativ späte und höchstens secundäre zu taxiren wissen, obwohl wir dieser Abstraction schon in der Zollordnung der Visconti am Ende des 14. Jahrhunderts begegnen, wo unterschieden wird «de qualibet Soma cuiuslibet mercantie si est in equo» und «de qualibet Soma cuiuslibet mercantie in carro» (Archiv f. schweiz. Geschichte XX, S. 157).

Zürich 1878. F. Staub.

---

19. Zu Hans Salat.

Seit der Herausgabe der Schriften Salat's hat sich nun auch ein Drama desselben vorgefunden:

Ein parabel oder | glichnus, vsz dem Euan | gelio
Luce am 15. von dem Ver | lornen, oder Güdigen sun |
mit sprüchen anzeygt, | nutzlich vnd kurtzwy- | lig
zů lesen.
Anno M. D. XXXVII.

Am Ende der prosaischen Vorrede auf Blatt aij:
Jo. S. G. Z. L. (Johannes Salat, Gerichtsschreiber Zu Luzern.)
Am Schluss: Getruckt zů Basel by L. Schouber.

Das von mir abgeschriebene Exemplar (Unicum?) befindet sich in der königl. Bibliothek in Berlin. trägt die Signatur Yp 8096 (früher in Meusebach's Besitz) und umfasst 7 Bogen (56 Blätter) in 12°.

Zürich-Riesbach. J. Baechtold.

---

[1]) Auch im Kanton Solothurn, so in Oensingen, wurde der Fuhrmann, der mit seinem Wagen allwöchentlich über den Passwang fuhr, der Säumer genannt. Anm. d. Red.

Druck u. Expedition v. B. Schwendimann in Solothurn.